

Eine Laudatio für Ansgar Beckermann

Beinahe wäre Ansgar Beckermann gar kein professioneller Philosoph geworden. 1967 wechselte der junge Student Ansgar Beckermann aus seiner Heimatstadt Hamburg nach Frankfurt, um bei Jürgen Habermas zu studieren. Zugleich wechselte er von der Soziologie in die Philosophie, um den verpflichtenden VWL-Anteilen zu entgehen. Ansgar Beckermann als Diplomsoziologe? Wir mögen uns diesen alternativen Lebensweg gar nicht ausmalen. Damit hätte er nicht nur seine offenkundige Berufung verfehlt. Unser Fach wäre zudem auf traurige Weise ärmer, gehört doch Ansgar Beckermann mit seiner prägnanten Klarheit, seiner philosophischen Persönlichkeit und seinem breiten Wirken zum Kernbestand der jüngeren Geschichte der Philosophie nachgerade analytischer Prägung in Deutschland. Nicht zuletzt würde der deutschen Philosophie des Geistes ein prägender Hauptvertreter und der GAP ihr sechstes und jüngstes Ehrenmitglied fehlen.

In diesem Juni wird Ansgar Beckermann 80 Jahre alt. Das gibt uns einen willkommenen Anlass, sein Werden und Wirken nachzuzeichnen – und nebenbei der Frankfurter Studienordnung anno 1967 einen verspäteten Dank auszusprechen.

1974 promovierte Ansgar Beckermann bei Jürgen Habermas mit einer handlungstheoretischen Arbeit, die – erkennbar im Beckermannschen Geist – zeigen sollte, dass „intentionale Erklärungen keinen eigenständigen Erklärungstyp darstellen, sondern ganz normale Kausalerklärungen sind“ (Beckermann 1977, S. 149). Seine Zeit als Assistent bei Andreas Kamlah in Osnabrück führte 1978 über eine kumulative Habilitation und ein Heisenbergstipendium 1982 zu einer ersten Professur in Göttingen. Ein Buch über Descartes' metaphysischen Beweis für den Dualismus, eine Reihe von Arbeiten zur Philosophie des Geistes und der frühen KI sowie eine Arbeitsgruppe zu „Mind and Brain“ am Bielefelder ZiF später wurde Ansgar Beckermann 1992 zunächst als Nachfolger von Harald Delius nach Mannheim berufen, bevor er 1995 auf die Bielefelder „Professur für die Philosophie des Geistes und der Kognitionswissenschaften“ wechselte, treffenderweise als Nachfolger von Peter Bieri. Damit war er an derjenigen Abteilung Philosophie angekommen, die so klar mit seinem Namen verbunden werden sollte.

An der Bielefelder Abteilung hat Ansgar Beckermann doppelt institutionell gewirkt. Im Rahmen der Universität war er sechs Jahre Dekan der Fakultät für Geschichtswissenschaft und Philosophie und Theologie, saß sieben Jahre im Senat der Universität und war nach seinem Ausscheiden 2010 noch elf weitere Jahre „Ombudsman der Universität für gute wissenschaftliche Praxis“, was wir als eine Idealbesetzung begreifen. Im Rahmen der GAP wirkte er zunächst im Jahr 2000 als Ausrichter des vierten GAP-Kongresses in Bielefeld. Von 2000 bis 2006 war Ansgar Beckermann Präsident der Gesellschaft. Zusammen mit seinem Team richtete er in Bielefeld den GAP.5-Kongress aus, grafisch runderneuert und erweitert um die inzwischen wohlvertrauten Kolloquien sowie um ein „Forum Philosophie und Medien“. Letzteres war Ausdruck seiner programmatischen und vorbildlichen Bemühungen um analytisch-philosophische Öffentlichkeits-



wirksamkeit. Sein ebenso beredtes wie leidenschaftliches Plädoyer in der Wissenschaftsredaktion der ZEIT im Jahr 2001 zählt vermutlich zu den stärksten je vor Pressevertretern entwickelten *Pitches* für die deutsche Analytische Philosophie überhaupt. Leider blieb es folgenlos und ist zudem nicht dokumentiert; damals konnte man noch kein Smartphone auf den Tisch legen.

In die ersten Jahre von Ansgar Beckermanns Bielefelder Wirken fallen seine beiden stilprägenden Einführungsbücher. Seine *Einführung in die Logik* (1997) besticht durch eine mustergültig auf Studierendenbelange abgestellte technische Zugänglichkeit. In seiner *Analytischen Einführung in die Philosophie des Geistes* (1999) werden die verhandelten Positionen nicht einfach vorgestellt und zusammengefasst. Stattdessen werden die Kernargumente von Denker:innen wie Descartes, Ryle, Dretske, Millikan, Dennett oder Chalmers so hochauflösend entwickelt, diskutiert und bewertet, dass sie in voller Detailtreue plastisch werden. Wer sich ein Bild von Jerry Fodors komplexer Theorie mentalen Gehalts machen will, kann sich durch die 86 Seiten von Fodors zwei Aufsätzen zum Thema arbeiten. Die sieben Seiten im Beckermann-Buch sind nicht nur prägnanter und präziser, sie stellen zudem das ungelöste Kernproblem für Fodors Leitidee der asymmetrischen Abhängigkeit zwischen Kausalbeziehungen klar und schonungslos heraus. Fodor selbst übergeht es lieber stillschweigend.

Ansgar Beckermanns Forschungsbeiträge stehen seinen Einführungstexten an Schnörkellosigkeit, Prägnanz sowie intellektueller und sprachlicher Klarheit in nichts nach – ganz gleich, womit er sich auseinandersetzt. Wir wollen hier nicht alle Winkel des vielfältigen Beckermannschen Denkens ausleuchten; wer eine originelle messtheoretische Auflösung des Problems der Intentionalität kennenlernen, Wittgensteins Rolle in der gegenwärtigen Philosophie des Geistes nachzeichnen, Argumente für die Identität von Wissen und wahrer Meinung finden oder etwas über „Die Linke und das wissenschaftliche Bild des Menschen“ erfahren möchte, und das jeweils in sprachlicher sowie argumentativer Bestform, sei auf Beckermanns vier frei online verfügbaren Aufsatzbände verwiesen (und zwar genauer auf A1.10, A1.17, A2.3 und A2.18)¹. Wir wollen stattdessen den Beckermannschen Markenkern anhand von vier seiner zentralen Forschungsanliegen herausstellen.

Philosophie des Geistes: Eigenschaftsphysikalismus und Naturalismus

Eine Physikalist:in betrachtet alle mentalen (ebenso wie vitalen) Eigenschaften als natürliche Makroeigenschaften von biologischen Wesen wie uns. Aber wie genau fügen sich diese Eigenschaften in eine fundamental physikalische Weltordnung ein? Als Antwort auf diese Frage entwickelt Beckermann unter Rückgriff auf den Emergentisten C. D. Broad sein ebenso umsichtiges wie subtiles Kriterium der „mechanischen Erklärbarkeit“. Einfach gesagt ist das Vorliegen einer Makroeigenschaft *F* in einem komplexen System mechanisch erklärbar, wenn aus den für die isolierten basalen Systemkomponenten geltenden allgemeinen Naturgesetzen folgt, dass das so zusammengesetzte System alle für *F* charakteristischen Merkmale aufweisen muss. Eine Makroeigenschaft *F* ist entsprechend natürlich, wenn sich ihr Vorliegen mechanisch erklären lässt, so möchten wir Beckermanns Kriterium fassen.

¹ Unter der folgenden Webadresse findet sich Ansgar Beckermanns komplettes Schriftenverzeichnis, das viele seiner Arbeiten direkt zugänglich macht:

<http://www.uni-bielefeld.de/fakultaeten/philosophie/abteilung/personen/beckermann/publikationen.xml>

Hier finden sich auch seine vier e-Aufsatzbände, die wir nach dem folgenden Schema zitieren: „A[Aufsatzband].[Kapitelnummer]“. Der vierte Aufsatzband enthält als Kapitel 14 den Text „Wege und Positionen“ von 2022, in dem Beckermann selbst seinen Werdegang und seine philosophischen Grundideen vorstellt und den wir zur Lektüre empfehlen möchten.

Dieses Kriterium hat einen Pfiff. Es schließt nämlich den Emergentismus als eine intelligente Variante des Eigenschaftsdualismus aus, demzufolge mentale (oder vitale oder soziale) Eigenschaften als *sui generis* zu den natürlichen hinzukommen und durch fundamentale Mikro-Makrogesetze in der elementaren physischen Weltordnung verankert sind. Ein simples Supervenienzkriterium leistet das nicht, und auch zeitgenössische *grounding*-Theorien müssen sich hier schon ein bisschen strecken. Zugleich resultiert Beckermanns Kriterium aus der wesentlichen Motivationsquelle für seine physikalistische Grundüberzeugung – dem naturwissenschaftlichen Erklärungserfolg. Beckermanns Physikalismus verdankt sich nicht vorgeblicher Lehnstuhleinsichten in metaphysische Notwendigkeiten; rationaler Intuition steht er kritisch gegenüber (vgl. A3.16). Seine physikalistische Grundposition resultiert vielmehr aus seinem Wissenschaftsverständnis, und sie ist entsprechend konsequent an die Reichweite unserer Naturgesetze gebunden.

Unter Rückgriff auf seine Theorie mechanischer Erklärung à la Broad entwickelt Beckermann eine eindrucksvolle Argumentation für einen durchgängigen Naturalismus, demzufolge alle in der Welt vorkommenden Dinge rein natürlich sind – Cartesische *res cogitantes* und ähnlich nicht-natürliche Gegenstände finden sich nicht in der Welt – und sich zudem alle auf den ersten Blick nicht-natürlich anmutende Eigenschaften rein mechanisch erklären lassen. Beckermanns Buch zum *Naturalismus* von 2021 gibt hier einen Überblick. Zu diesem Argument gehört auch eine scharfsinnige Kritik des Emergentismus, der laut Beckermann die Konsequenz hätte, dass „die grundlegenden Gesetze der Elementarteilchenphysik auf beunruhigende Weise *unvollständig*“ (A1.2, S. 17) bzw. „nicht *allgemein*“ (A1.2 S. 19) ausfallen würden. Das vieldiskutierte Qualia-Problem für den Physikalismus spielt in Beckermanns Arbeit zwar eine wichtige Rolle, aber anstelle einer Globallösung bietet er innovative Detailideen an; vgl. seinen Aufsatz „Visuelle Informationsverarbeitung und phänomenales Bewusstsein“ (A1.11). Grundsätzlich interessiert sich der Philosoph Ansgar Beckermann aber für das große Ganze. Die in seinen Texten reichlich vorhandenen Detailbeispiele und -analysen sind nie Selbstzweck, ihn treibt die grundsätzliche und urphilosophische Frage um, wie sich der naturalistisch verstandene Mensch in der natürlichen Welt verorten lässt und welche spezifischen Herausforderungen sich aus einer naturalistischen Perspektive für unser Menschen- und Weltbild ergeben. Genau dies führt zu seinen weiteren Forschungsanliegen.

Willensfreiheit

Aus naturalistischer Perspektive sind unsere tagtäglichen Entscheidungen das Resultat gewöhnlicher Kausalprozesse. Wenn sich beispielsweise jemand nach langem Zögern dazu entschließt, seine Tesla-Aktien zu verkaufen, dann ist dieser Entschluss ein physisch realisiertes mentales Ereignis am Ende einer langen Kausalkette. Dasselbe gilt für alle anderen menschlichen Entscheidungen. *Wenn* in unserer Welt der Determinismus gilt (was dem Naturalismus zufolge eine offene empirische Frage ist), dann sind unsere Entscheidungen sogar stets ein Produkt *deterministischer* Kausalprozesse. Aber können unsere Entscheidungen unter diesen Bedingungen jemals frei sein? Ist Willensfreiheit unter diesen Bedingungen überhaupt möglich?

Die Kognitions- und Neurowissenschaftler Wolfgang Prinz, Gerhard Roth und Wolf Singer haben vor diesem Hintergrund mit medialer Breitenwirkung die Auffassung vertreten, dass Willensfreiheit eine Illusion sei, weil unsere Entscheidungen naturgesetzlich determiniert sind. Beckermann ist hier grundsätzlich anderer Ansicht: Er entwickelt eine umsichtige *kompatibilistische* Position, nach der Willensfreiheit und Determinismus sehr wohl miteinander vereinbar sind.

Aber was ist dann eine freie Entscheidung? Um diese Frage zu beantworten, müssen wir uns laut Beckermann vergegenwärtigen, welche Entscheidungen wir in alltäglichen Kontexten als „frei“ bzw. „unfrei“ charakterisieren. Ein Drogenabhängiger, der seiner Sucht nachgibt, trifft zwar eine Entscheidung, aber diese

Entscheidung ist unfrei; er handelt aus innerem Zwang. Anders sieht es mit unserem Akteur aus, der sich nach Abwägung moralischer und prudentieller Gründe von seinen Tesla-Aktien trennt; diese Entscheidung würden wir spontan als „frei“ bezeichnen. Der Unterschied zwischen den beiden Akteuren besteht laut Beckermanns Überlegung im Kern darin, dass unser Akteur spezifische *Fähigkeiten* besitzt – er verfügt sowohl über die Fähigkeit, „vor dem Handeln *innehalten* und zu *überlegen*, was [er] in der gegebenen Situation tun [sollte]“ (A2.12, S. 243), als auch über die Fähigkeit, seinem besten Urteil entsprechend zu handeln (A2.13; S. 260 f). Seine Verkaufsentscheidung beruht somit auf einem Prozess, der für Gründe zugänglich ist, während dies für die Entscheidung des Drogenabhängigen gerade nicht gilt. Genau deshalb ist die Entscheidung des Aktionärs frei, und die Entscheidung des Drogenabhängigen unfrei (A2.12, S. 244).

Beckermann hat in einer Reihe von Aufsätzen (A2.11–16; A3.7–10) und dem Buch *Gehirn, Ich, Freiheit* (2008) diese Fähigkeitsanalyse ausführlich entwickelt und gewandt dafür argumentiert, dass die für Willensfreiheit grundlegenden Fähigkeiten durch einen naturgesetzlichen Determinismus eben nicht unterminiert werden. Damit ist er im Laufe der Jahre zu einem der bekanntesten und meistzitierten Vertreter des Kompatibilismus im deutschsprachigen Raum geworden, an dem sich Libertarier wie z. B. Geert Keil stets aufs Neue abarbeiten.

Ich und „mein Ich“

Von den oben genannten Neurowissenschaftlern wird „das Ich“ oft als ein passiver Zuschauer beschrieben, der zwar den *Eindruck* hat, selbst Handlungen hervorzubringen, aber in Wirklichkeit keinerlei Einfluss auf die verhaltenssteuernden neuronalen Prozesse ausübt. Beckermann unterzieht diese Auffassung einer scharfsinnigen Kritik. Bereits die Rede von „dem Ich“ oder „meinem Ich“ ist hochgradig problematisch, so Beckermann. Das in gewöhnlichen Sätzen verwendete Wort „ich“ ist ein indexikalischer Ausdruck, mit dessen Verwendung eine Sprecher:in auf sich selbst Bezug nimmt. Es ist offenkundig, dass „ich“ so verwendet auf etwas referiert, das es wirklich gibt – eben die betreffende Sprecher:in. Sobald jedoch von „dem Ich“ oder auch „dem Selbst“ die Rede ist, sieht die Sache anders aus. Denn mit diesen Ausdrücken wird suggeriert, dass nicht schlicht die Sprecher:in herausgegriffen wird, sondern man stattdessen auf eine Entität Bezug nimmt, die diese vermeintlich „hat“ oder „besitzt“ – einen „inneren Wesenskern“ oder eine immaterielle Seele. Beckermann sieht keinerlei Gründe dafür, eine solche Entität zu postulieren.

Beckermanns Fazit ist eindeutig: „Salopp gesagt, es gibt kein Ich; es gibt nur mich“ (A1.14, S. 279). Mit anderen Worten: Während die Sprecher:in vollkommen real ist, ist ihr vermeintliches Ich bloß eine philosophische Fiktion. Dieses Ergebnis hat eine wichtige Konsequenz. Denn wenn wir einsehen, dass die Rede von „dem Ich“ fehlgeleitet ist, dann wird schnell klar, dass die Beschreibung vom Ich als passivem Zuschauer in die Irre führen muss. Damit *ich* eine Handlung ausführe, ist es nicht notwendig, dass „mein Ich“ gewissermaßen „von Außen“ in die verhaltenssteuernden neuronalen Prozesse eingreift. Verlangt ist lediglich, dass meine Körperbewegungen Produkte eines internen Steuerungssystems sind, anstatt von externen Kräften oder Reflexmechanismen verursacht zu werden. Daher gilt: „Es gibt keine Konkurrenz zwischen meinem Gehirn und mir“ (A1.14, S. 286) – ebenso wie es keine Unvereinbarkeit von Determinismus und Willensfreiheit gibt.

Religionsphilosophie als Religionskritik

In den letzten Jahren hat sich Beckermann verstärkt der Religionsphilosophie zugewandt. Das mag auf den ersten Blick überraschen, erweist sich aber bei genauerem Hinsehen als durchaus folgerichtig. Denn auch hier verfolgt Beckermann das übergeordnete Ziel, Herausforderungen für ein naturalistisches Weltbild zu identifizieren, gedanklich zu durchdringen und schließlich argumentativ zu überwinden. Zu Beginn

seines Buches *Glaube* (2013) erläutert Beckermann, worum es ihm in der Religionsphilosophie geht: um die Frage nämlich, ob es gute Gründe gibt, die für oder gegen „die *Wahrheit* der Annahme sprechen“, dass „übernatürliche Wesen“ existieren (Beckermann 2013, S. 37). Wie in der (westlichen) Religionsphilosophie üblich, konzentriert sich Beckermann dabei insbesondere auf die Frage nach der Existenz Gottes, der ganz im Sinne des traditionellen Monotheismus als allmächtiger, allgütiger und allwissender Welterschöpfer verstanden wird.

Wie steht es also mit den Gründen, die für oder gegen die Existenz Gottes sprechen? Beckermann analysiert die klassischen Argumente für den Theismus im Detail und kommt dabei zu einem negativen Resultat. Jedes dieser Argumente weist eklatante Schwächen auf und kann daher bei unvoreingenommener Betrachtung nicht überzeugen. Anders sieht es bei den Argumenten gegen den Theismus aus. Hier, so Beckermann, hat das Problem des Übels besonderes Gewicht. Zum einen können die vielen Übel, die wir in unserer Welt antreffen, als empirische Belege gegen den Theismus angesehen werden. Das ist das sogenannte „evidentielle Problem“ des Übels. Zum anderen lässt sich aber auch eine besondere Form des „logischen Problems“ des Übels verteidigen. Beckermann schlägt hier die folgende Perspektive vor. Wenn wir (mit Kant) davon ausgehen, dass es moralisch verboten ist, Menschen als bloßes Mittel zu behandeln, dann haben wir gute Gründe zu der Annahme, dass einige in unserer Welt anzutreffende Übel prinzipiell moralisch nicht zu rechtfertigen sind. Diese Übel sind dann sogar *logisch* mit der Existenz eines allmächtigen und allgütigen Gottes unvereinbar (vgl. Beckermann 2013, Kap. 7; A3.14).

Entsprechend eindeutig fällt Beckermanns Schlussfolgerung aus: „Es gibt kaum, wenn überhaupt, *epistemische* Gründe *für* die Existenz eines christlich verstandenen Gottes. Auf der anderen Seite aber spricht das unermessliche Leid, das es in dieser Welt gibt, und das geradezu dröhnende Schweigen Gottes angesichts dieses Leids in meinen Augen eindeutig *gegen* seine Existenz“ (Beckermann 2013, S. 151).

Nachdem wir den Philosophen Ansgar Beckermann in Werden und Wirken gewürdigt haben, möchten wir ein persönliches Wort anfügen. Wir alle haben bei Ansgar Beckermann gelernt, für ihn gearbeitet, mit ihm gelehrt und/oder zusammen mit ihm geforscht. Wir haben ihn dabei nicht nur als einen scharfsinnigen Denker und kreativen Gestalter kennengelernt. Bei Ansgar Beckermann durchziehen die Kerntugenden der Analytischen Philosophie alle Lebensbereiche. Klarheit, Verständlichkeit und Zugänglichkeit sind bei ihm – um eine Formulierung von Andreas Kemmerling zu borgen – werkseitig voreingestellt und im akademischen wie im persönlichen Umgang ist er auf erfrischende Weise ebenso fair wie egalitär. Sein unaufgeregter Humor tut ein Übriges, da merkt man den Hanseaten. Lieber Ansgar, herzlichen Glückwunsch zum 80. Geburtstag.

Peter Schulte, Christian Nimtz, Romy Jaster und Hanjo Glock
Umeå, Bielefeld, Berlin und Zürich im Juni 2025